

Adolf Waas: Geschichte der Kreuzzüge, 2 Bde., Freiburg (Herder) 1956. VI, 396 S., 5 Kt.; VI, 392 S., 2 Kt. Zus. brosch. DM 42,—.

Die neuere deutsche Mediävistik ist nicht reich an Darstellungen größeren Umfangs. Umso beachtenswerter ist der Versuch, den W. in seiner zweibändigen Geschichte der Kreuzzüge vorlegt, zumal da es sich dabei um eines der schwierigsten, weil komplexesten Themen der mittelalterlichen Geschichte handelt. Wenn der Verf. im einzelnen auch kaum zu neuen Ergebnissen gelangt sein dürfte, so hat er doch das Verdienst, die nicht immer leicht zugänglichen Arbeiten der auf diesem Gebiete führenden amerikanischen Forschung berücksichtigt und dem deutschsprachigen Publikum vermittelt zu haben. Ein weiterer Vorteil ist in dem systematischen Aufbau zu sehen, der es gestattet, die verschiedenen Seiten des Problems zusammengefaßt zu betrachten. Nur die beiden ersten Kapitel (Entstehung und Verlauf der Kreuzzüge) fügen sich in etwa in ein chronologisches Schema ein; die übrigen zehn greifen jeweils Einzelaspekte heraus, die für das gesamte Kreuzzugsgeschehen von Bedeutung sind. In den Kapiteln III und IV werden die Kreuzfahrer und — als eine Sonderform von ihnen — die Ritterorden geschildert. Das V. und das VI. Kapitel sind der abendländischen Ritterkultur und dem Verhältnis von Kreuzzug und Heidenmission gewidmet. Politische Geschichte und Verfassung der Kreuzfahrerstaaten werden in den Kapiteln VII und VIII dargestellt. Die beiden nächsten beschäftigen sich mit den kulturellen und politischen Verhältnissen im Vorderen Orient, und den Schluß bilden zwei Kapitel über Mißerfolg und Folgen der Kreuzzüge.

Das Leitmotiv, welches sich durch die Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte hindurchzieht, ist der Gedanke vom Gottesstreitertum als der schöpferischen Kraft innerhalb der Kreuzzugsbewegung. Dadurch daß der Kreuzfahrer als der Ritter *par excellence* gesehen wird, ist die Geschichte der Kreuzzüge zugleich eine Geschichte des abendländischen Rittertums, wie es sich in seiner reinsten Form darstellt. Die Kreuzzüge entstehen und vergehen mit dem abendländischen Rittertum. Ihre Ursache ist das Verlangen der Ritterschaft, Gotteskämpfer zu werden (II 71), und dieses Verlangen wird seinerseits erklärt „aus dem Bemühen der kämpferischen Laienschaft, mit dem Christentum Ernst zu machen“ (II 260). Aus dem Zusammenstoß von feudalem Kriegertum und Christentum hat sich der Kreuzzugswille ergeben, den W. gleichsam als objektlose Kampfesbegeisterung *ad maiorem Dei gloriam* zu deuten scheint (s. z. B. I 96). Offenbar um die Entstehung dieses Phänomens im 11. Jh. begreiflich zu machen, spricht er von dem „erst vor nicht gar zu langer Zeit zum Christentum übergetretenen Adel“ (II 317); — es wäre zu bedenken, daß zwischen Chlodwigs Taufe und dem Aufruf von Clermont sechs Jahrhunderte gelegen haben! Wie die Gottestreiterfrömmigkeit das Zustandekommen der Kreuzzüge bedingt hat, so bedingt ihr Dahinschwinden auch den Mißerfolg des Unternehmens: Die Verkümmerng des Kreuzfahrergeistes sei „der eigentliche Grund für das Absterben der Kreuzzüge und damit für den Verlust des Heiligen Landes“ (II 277). Dem wäre allerdings der folgende Satz entgegenzuhalten: „Die wichtigste Ursache für das Nachlassen der Kreuzzugsfrömmigkeit ist in den Fehlschlägen, in den Niederlagen der Kreuzfahrer zu sehen“ (II 272). Steht man hier nicht vor einem Zirkelschluß, in welchem die Bedingung durch das Bedingte erklärt wird? An anderer Stelle scheint Waas den Untergang der Gottestreitergesinnung als notwendiges Ergebnis ihrer inneren Widersprüchlichkeit aufzufassen (II 280).

Diese Überlegungen führen mitunter zu recht forcierten Folgerungen: So werden nicht nur die staufischen Burgen, sondern auch die staufischen Dome als Ausdruck der Laienkultur des Ritterstandes gedeutet (II 66 f.). Und ganz allgemein wäre zu sagen, daß eine stärker polykausal gehaltene Betrachtung in vieler Hinsicht erspriesslich gewesen wäre. In dem ersten Kapitel sind 50 Seiten der Ausbildung der Ritterfrömmigkeit gewidmet, während nur knapp 2 auf die materielle Lage des Adels eingehen, wobei noch eine längere, unfruchtbare Polemik gegen Grousset eingerechnet ist (I 52 Anm. 185); man hätte hier gerne etwas z. B. über



das normannische Erbfolgerecht der Zeit gehört, welches den Expansionsdrang der jüngeren Söhne des Adels förderte. Aber selbst die Darlegungen über die geistigen Voraussetzungen der Kreuzzüge sind nicht immer von genügender Präzision, so daß sie gegenüber den Forschungen namentlich von C. Erdmann eher eine Verunklärung bedeuten. Mönchsfrömmigkeit und ritterliche „Sonderfrömmigkeit“ werden so scharf von einander geschieden, der Einfluß Clunys unterschätzt (I 38 f. Der Verweis auf die Vita s. Geraldi befriedigt nicht, da es sich bei dieser um ein Dokument aus der Frühzeit des Klosters handelt). Das Element der Wallfahrt wird für die Entstehung des Kreuzzugsgedankens zu wenig berücksichtigt, und in mancherlei Einzelheiten erscheint die Argumentation bedenklich, so etwa die Behauptung, daß bereits das Verhalten der Germanen des Tacitus eine „gewisse Ähnlichkeit mit dem Kreuzfahrerglauben aufweise“ (I 50). Ebenso wenig kann man das Gedankengut der *Chanson de Roland* deshalb als karolingisch ansprechen, weil der Stoff des Liedes in karolingische Zeit zurückreicht (I 41 f.; die gleiche Methode wird II 62 gegenüber dem Nibelungenlied angewandt). Entsprechend der Tendenz, den führenden Anteil der Ritterschaft herauszustellen, wird zwischen den Zielen der Synoden von Piacenza und Clermont i. J. 1095 ein Unterschied gemacht und der Kreuzzugsaufruf Urbans II. als das Ergebnis der Besprechungen mit Adhemar von Le Puy und Raimund von St. Gilles hingestellt (I 66 ff.), ob schon das Zusammentreffen des Papstes mit letzterem nicht über allen Zweifel erhaben ist (die neueren Arbeiten von J. H. Hill, zuletzt: *Annales du Midi* 1954, S. 101 ff., scheint W. nicht herangezogen zu haben).

Es ist hier nicht der Ort, auf alle weiteren Punkte einzugehen, die — wie bei einem so umfangreichen Unternehmen nur natürlich — umstritten bleiben werden. Leider hat Verf. nicht einen kritischen Anhang beigefügt (oder beigefügen können), in welchem er seine Auffassungen hätte ausführlicher begründen können. Daher seien nur ein paar allgemeinere Bemerkungen gestattet: Wenn W. die Schwäche der Kreuzfahrerheere in dem Wesen des Feudalismus begründet sieht (I 361 ff.), wäre demgegenüber zu bedenken, daß gerade das Fehlen strenger lehenrechtlicher Bindungen in diesen Heeren zu den wiederholten Katastrophen beigetragen hat. Des weiteren macht man es sich wohl zu leicht, wenn man sich von vornherein auf den Standpunkt stellt, der Islam sei gegenüber dem Christentum von geringem Rang (II 239 f.); der Historiker wird diese Behauptung, wenigstens im Hinblick auf die Verhältnisse des 11./12. Jhs., nicht ohne weiteres akzeptieren können. Ebenso fraglich erscheint der Versuch, die „Entartung“ der fränkischen Ritter im Heiligen Lande als Folge der Mischehen mit eingeborenen Frauen darzustellen (II 109, 208, 218); ja, diese Theorie geht so weit, bereits apulische Frauen als „wenig günstige“ Ehepartner für nordfranzösische Männer zu bezeichnen (II 214)! Abgesehen von diesen und anderen Einwänden ist zu bedauern, daß die Darstellung ein paar Lücken hat, die, auch wenn man keine Vollständigkeit von ihr erwarten darf, besser hätten vermieden werden können: So ist Alexanders III. Kreuzzugsaufruf von 1181 nicht erwähnt, und weder des Kardinals Pelagius noch Ludwigs des Heiligen Kriegsziele in Ägypten werden erläutert. Trotz der geäußerten Bedenken ist aber zu sagen, daß wir dem Verf. eine in mancher Hinsicht nützliche Zusammenfassung der Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte verdanken.

Bonn

H. Hoffmann

Karlmann Beyschlag: *Die Bergpredigt und Franz von Assisi* (= Beitr. z. Förderung christl. Theol. II 57). Gütersloh (Bertelsmann) 1955. 243 S. geb. DM 25.—.

Vicaire de paroisse luthérienne, l'auteur étudie d'abord le Sermon sur la montagne, comparant le double commandement d'amour à l'état de l'homme sous la Loi ancienne. Il expose la morale évangélique, en insistant sur la Miséricorde et l'Imitation.